

In einer Zeit, in der die Werbung ganz erheblichen Anteil hat am Verkaufserfolg eines Produkts – nicht umsonst werden hier Unsummen investiert – in einer solchen Zeit scheint der Zugang zu unserem heutigen Evangelium relativ leicht. Wenn wir Salz der Erde, Licht der Welt sein sollen, Licht, das man bewusst nicht versteckt, sondern auf einen Leuchter stellt, damit es möglichst vielen leuchtet, dann bedeutet das doch, dass wir durch ein möglichst vorbildhaftes, christliches Leben die wohl wirkungsvollste Werbung für das Christentum sind.

Doch so einfach, wie es zunächst scheint, ist die Sache nicht. Denn was bedeutet das ganz konkret? Sollen wir etwa eine Liste aushängen, in der aufgeführt wird, wie viel der Einzelne für Adveniat oder Misereor gespendet haben? Sollen wir es in der Zeitung veröffentlichen, wenn jemand seinem Nachbarn in einer Notsituation ganz selbstverständlich geholfen hat oder gar regelmäßig und in aller Stille hilft?

Die Bedenken gegen eine solche Werbekampagne werden noch größer, wenn wir im selben Matthäusevangelium nur ein Kapitel weiterblättern, und dort – immer noch in der Bergpredigt Jesu – lesen: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zu tun, um von ihnen gesehen zu werden... Wenn du Almosen gibst, posaune es nicht vor dir her, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen tun, um von den Leuten gelobt zu werden... damit dein Almosen im Verborgenen bleibt...“ (Mt 6,1-4)

Das ist aber doch exakt das Gegenteil! Was gilt jetzt? Sollen wir unser Licht denn wirklich auf den Leuchter stellen – oder vielleicht nicht doch besser verbergen? Wenn wir einmal ausschließen, dass der Evangelist gar nicht gemerkt hat, dass er sich selber widerspricht, dann kann dieser Widerspruch nur bedeuten, dass diese Worte Jesu ursprünglich anders gemeint und verstanden wurden, als wir es heute ganz offensichtlich tun.

Es bleibt also nichts anderes, als etwas genauer hinzuschauen.

Beim Salz- und Lichtsein denken wir ganz spontan an unsere persönlichen, christlichen Leistungen, an unsere guten Taten vornehmlich auf dem Gebiet der Nächstenliebe, durch die andere auf uns aufmerksam werden können. Doch genau darum geht es hier überhaupt nicht.

Gerade das Bildwort von der „Stadt auf dem Berg“, das Jesus ganz gezielt zwischen seine Aufforderungen zum Licht Sein einfügt, kann uns hier weiterhelfen. Denn diese Aufforderung kann unmöglich einem einzelnen gelten; mit einer Stadt ist eindeutig eine größere Gruppe angesprochen. Damit kann hier also nur eine Gemeinschaft angesprochen sein, nämlich Kirche, die konkrete Gemeinde vor Ort. Und genau davon und genau zu dieser spricht Jesus hier.

Salz der Erde, das ist kein Auftrag an einen Einzelnen, sondern Auftrag an die Kirche. Licht der Welt, das ist eine Gemeinde, die sich eben nicht den allgemeinen Trends und Strömungen anpasst, nicht einfach aufgeht in dieser Welt, sodass es immer schwerer wird, sie überhaupt noch wahrzunehmen. Stadt auf dem Berg, das ist die Gemeinde Jesu Christi, die versucht, nach den Weisungen des Herrn miteinander zu leben, und allein schon deshalb auffällt, Aufmerksamkeit, und ja, auch Ärgernis provoziert. Stadt auf dem Berg, das ist eine Kirchengemeinde, die durch ihre selbstverständliche Art des Miteinanders Alternativen vorlebt und so anderen leuchtet. Und dazu braucht es keine Reklame und keine PR-Aktionen; diese Wirkung stellt sich von selbst ein.

Diese ursprüngliche Bedeutung der Worte Jesu führen jetzt zu einer gerade für uns heutigen Individualisten ungewohnten Gewichtsverlagerung: Es kommt nämlich – laut Jesus – gar nicht so sehr darauf an, dass der Einzelne besondere und herausragende Leistungen vollbringt. Ihm ist viel wichtiger, dass wir als seine Gemeinde ein Zusammenleben entwickeln und vorleben, das sich von der Gesellschaft deutlich unterscheidet, und exakt so zum Licht wird für viele, die suchen.

Oder anders ausgedrückt: Das Leben einer Pfarrgemeinde hat Vorrang vor noch so bewundernswerten Einzelleistungen. Denn die entscheidende Frage heißt nämlich nicht: Wie werde ich im Alleingang ein guter Christ, sondern: Wie werden wir Gemeinde Jesu Christi, nämlich diese „Stadt auf dem Berg“.

So fremd das für uns heute auch klingt, diese Akzentverschiebung zieht sich durch das ganze Neue Testament.

- Die ganze Bergpredigt Jesu ist nichts anderes als Rede an die Gemeinde. Wer diese Bergpredigt als Aufforderung an einen Einzelnen versteht, der gerät in eine maßlose Überforderung.
- Aus genau diesem Grund betet Jesus im Johannesevangelium so eindringlich um die Einheit seiner Jünger und macht von dieser Einheit nicht weniger als seine ganze Sendung abhängig (z.B. Joh 17,20-26).
- Genau deshalb schreibt der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief, dass selbst das Reden in Engelszungen, eine Glaubenskraft, die Berge versetzen kann, das Verschenken von Hab und Gut, ja sogar die Bereitschaft zum Märtyrertod völlig nutzlos sind, wenn die Liebe, nämlich die Einheit mit der Gemeinde fehlt (13,1-13).

Diese Akzentverschiebung hat weitreichende Folgen. Sie zwingt uns förmlich zu einer völlig neuen Gewichtung, zu einem Wechsel der Perspektive. Nach der Verkündigung Jesu geht es eben nicht einfach darum, dass wir lieb und nett, hilfsbereit und großzügig sind, denn das kann man sehr wohl auch ohne Glauben sein, wie ja viele unserer Mitmenschen belegen. Jesu will, dass wir unsere ganze Energie dafür einsetzen, dass unsere Pfarrgemeinden immer mehr zu einer Alternative, zu diesem Licht werden, zu dieser „Stadt auf dem Berg“.

Und das hat so ganz nebenbei auch etwas ungeheuer Entlastendes.